

Yasmin Temelli

# Le sel n'est pas salé

Depression und depressives Erleben  
männlicher Figuren  
in der französischen Gegenwartsliteratur



Yasmin Temelli

**Le sel n'est pas salé**

Depression und depressives Erleben männlicher Figuren  
in der französischen Gegenwartsliteratur

**ROMBACH WISSENSCHAFT • REIHE LITTERAE**

herausgegeben von Günter Schnitzler, Maximilian Bergengruen  
und Thomas Klinkert  
Mitbegründet von Gerhard Neumann

**Band 250**

Yasmin Temelli

# Le sel n'est pas salé

Depression und depressives Erleben männlicher Figuren  
in der französischen Gegenwartsliteratur

Auf dem Umschlag: Cerberus Hound of Hades/Lunstream/stock.adobe.com

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96821-802-1 (Print)

ISBN 978-3-96821-803-8 (ePDF)



Onlineversion  
Nomos eLibrary

1. Auflage 2021

© Rombach Wissenschaft – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2021. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

*Für Ingrid und Sedat Temelli*



## Weggefährten

„Nur fort! Hinfort, wohin es dich gelüftet! Aber bedenke, bist Du einmal draußen, kannst Du nimmer zurück.“ *An mein Buch* richtet sich Horaz in den *Epistulae* (I 20) und ringt mit seinem Werk, ringt um dessen Entlassen in die Welt. Den Moment der Freigabe sehnt vermutlich jeder Autor nach einer beträchtlichen Zeit der Reflexion, der Auseinandersetzung und des Schreibens inniglich herbei, gleichwohl fällt das Loslassen alles andere als leicht. In die Freude auf die Aussicht auf eine breite Leserschaft mischt sich die nostalgisch stimmende Gewissheit, dass es nun keinen Weg mehr zurück zu den gemeinsam verbrachten Jahren gibt.

Mein Buch wird nun in die Welt entlassen, und ich bin vor allem dankbar dafür, dass wir beide über die Jahre hinweg von wertvollen Weggefährten begleitet wurden.

Allen voran gehen hier meine Eltern. Sie sind weit mehr als Weggefährten. Ihrer bedingungslosen Unterstützung konnte und kann ich mir immer gewiss sein, bei jeder Weggabelung des (akademischen) Lebens stehen Sie mir zu Seite, beratend und voller Vertrauen in mich.

Eine prägende Weggefährtin, der ich sehr verbunden bin, ist Prof. Dr. Vittoria Borsò, die mich über ein Jahrzehnt hinweg gefördert und das Werden der Habilitationsschrift durch einen intensiven und herausfordernden Austausch von Beginn bis zum Abschluss befördert hat. Meinem Vertrauensdozenten (diese offizielle Bezeichnung wird der erlebten Wirklichkeit genau gerecht) im Habilitationsverfahren, Prof. Dr. Christian Grünngel, bin ich sehr dankbar, dass er diesen Weg mit mir beschritten hat. Auch weitere Gutachter möchte ich an dieser Stelle mit Dank nennen: Prof. Dr. Gerald Bernhard, Prof. Dr. Roger Friedlein, Prof. Dr. David Nelting, Prof. Dr. Armin Schäfer und Prof. Dr. Judith Visser. Der Ruhr-Universität Bochum danke ich für die Zeit meiner Juniorprofessur und die Möglichkeit, meinen wissenschaftlichen Weg in einem akademisch sehr anregenden Umfeld zu beschreiten.

Dank einer Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft („Eigene Stelle“) entstand die Arbeit in Teilen in Frankreich, in Teilen in Deutschland und fand so auch Weggefährten dies- und jenseits des Rheins. Besonders hervorzuheben ist Prof. Dr. Bernd Bastert, dem ich in tiefer Freundschaft verbunden bin und der mir auch zur Seite stand, wenn die Strecke mal holprig wurde. Lorenz Becker-Lavanoux danke ich dafür, dass er mich auf meinen Pfaden seit nunmehr fast 30 Jahren unterstützt.

## Weggefährten

Prof. Dr. Michel Villette bin ich dankbar für anregende Gespräche; Katrin Birzele, Julie Laval, Betty Portier-Weber und Ingrid Temelli für ihre Unterstützung bei der Finalisierung des Manuskripts.

Prof. Dr. Thomas Klinkert hat bei unseren Begegnungen in Zürich, Bochum, Düsseldorf, Bielefeld und Freiburg wertvolle Impulse für mein Buch gegeben – und im Breisgau hat es dann in der von ihm mitherausgegeben Reihe *Litterae* des Verlages Rombach Wissenschaft ein Zuhause gefunden. Ich danke ihm herzlich für die kritische Lektüre und dem Verlag für die gute Zusammenarbeit.

Die KMH wird mich ein Leben lang auf meinen Wegen begleiten.

## Inhalt

1	Einleitung	11
1.1	Männer und Depressionen	27
1.2	Depressionen in der aktuellen französischen Literatur: männliche (Anti-)Helden im Fokus – zur Korpuswahl	40
1.3	Vom verwalteten Subjekt und der Depression als Schat- ten des Individuums. Zur Entwicklung des theoretischen Modells	45
2	Transdisziplinäre Dialoge zum Phänomen der Depression	77
2.1	Das Verhältnis von Epistemologie und Leben – eine Rekonstruktion der Medizindiskurse	78
2.2	Depression als sinnhafte Ausdrucksform – psychoanalytische Zugänge	101
2.3	Depression als Gefahr erkannt und gebannt? – neurowissenschaftliche Perspektiven und Handlungs- möglichkeiten	117
3	Melancholie und Depression – Entwicklungslinien und literarische Produktivität	129
3.1	Narrative der Melancholie und Narrative der Depression	130
3.2	Chateaubriands <i>René</i> und seine Nachkommen	144
4	Depressives Erleben in der französischen Gegenwartsprosa – Die Krise des Subjektes oder Subjektivierungsprozesse zwischen den Diskursen	161
4.1	Identitäre Krisen in fiktionalen und autofiktionalen Texten	166
4.2	Rückführung in die Ordnung – <i>Tomber sept fois, se relever huit</i> (Philippe Labro)	172
4.3	Liminalität – <i>L'ami de jeunesse</i> (Antoine Sénanque)	196
4.4	Versuch der Kompensation – <i>Le Portique</i> (Philippe Delerm)	218
4.5	Das Wirken des Autoantigens. Suizidale Reaktion auf das Selbst – <i>Suicide</i> (Édouard Levé)	239
4.6	Sexueller Liberalismus, Gewalt und Depression – <i>Extension du domaine de la lutte</i> und flankierende Anmerkungen zu <i>Sérotonine</i> (Michel Houellebecq)	263

## Inhalt

4.7	Autotoleranz. Akzeptanz des Selbst – <i>Retour aux mots sauvages</i> (Thierry Beinstingel)	296
5	Abschließende Anmerkungen zu Antworten der Narrativik – und weitere Fragen	319
6	Bibliographie	325
6.1	Primärwerke	325
6.1.1	Korpustexte	325
6.1.2	Weitere Primärwerke	325
6.2	Sekundärliteratur	328

## 1 Einleitung

I write of melancholy, by being busy to avoid melancholy.  
Robert Burton: *The Anatomy of Melancholy*<sup>1</sup>

In der Wirtschaft wird mit ihr die Niedergangsperiode im Konjunkturzyklus bezeichnet. In der Physik meint sie die Senkung von Flüssigkeiten in Röhren, einen niedrigen Barometerstand zeigt sie in der Meteorologie an und im Bereich der Geographie eine abflusslose Landsenke in Trockengebieten, die bis unter das Niveau des Meeresspiegels reicht – die Depression hat als Ableitung der lateinischen Bezeichnung für nieder (*de*) drücken (*premere*) Verwendung in zahlreichen Feldern gefunden.<sup>2</sup> Das Prägungsfeld der medizinischen und heute wohl prominentesten Bedeutung – die jeweiligen Fachvertreter<sup>3</sup> im Allgemeinen und Ökonomen im Besonderen dürften hier allerdings protestieren – zeigt die Nähe zu dem Einsatz in den genannten Disziplinen auf: So steht in der Neurophysiologie um 1800 Depression für eine aufgrund erniedrigten Drucks geringere Fließgeschwindigkeit des Nervensaftes. Geprägt durch den schottischen Arzt William Cullen, markiert die Bedeutungszuweisung im medizinischen Bereich somit zunächst „eine funktionelle Veränderung des organischen Substrats“ (Schmidt-Degenhard 1983: 13).<sup>4</sup>

Diese Engfassung zur begrifflichen Geburtsstunde ist einem pluri-dimensionalen Verständnis des Phänomens der Depression gewichen, durchgesetzt hat sich indes die auf die psychische Verfasstheit verweisende Metaphorik: Niedergedrücktsein ist, so bestimmen es zumindest die aktuellen nosologischen Klassifikationssysteme, ein im Einzugsbereich der Depression angesiedeltes Gefühl – im Symptomverbund mit unter anderem Leere, Interessensverlust, Hoffnungslosigkeit, Selbstanklagen bis hin zu Suizidalität.<sup>5</sup>

---

1 Burton (2001 [1621]: 20).

2 Vgl. Jurk (2008: 17) sowie die entsprechenden Einträge im *Trésor de la langue française* (1978) und in Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (2011).

3 Aus stilistischen Gründen und zur Sicherung des Leseflusses wird in der vorliegenden Studie das generische Maskulinum verwendet.

4 Siehe zur Medikalisierung und zu normgebenden Modellen seit dem 18. Jahrhundert die Diskussion in Kapitel 2.1.

5 Neben negativen Empfindungen und in einer Abwärtsspirale kreisenden kognitiven Denkmustern gehen auch physiologische Veränderungen wie Gewichtsabnahme durch Appetitverlust mit der Depression einher. Es existieren zwei große moderne Klassifikati-

Es ist ein Niedergedrücktsein von höchster gesellschaftspolitischer Relevanz: 350 Millionen Menschen gelten momentan weltweit als depressiv, die Tendenz ist steigend. Laut Statistiken der Weltgesundheitsbehörde (WHO) werden Depressionen im Jahre 2030 nach der koronaren Herzkrankheit den zweiten Platz der Krankheiten einnehmen, die für Tod oder sogenannte *disability-adjusted life years* verantwortlich zeichnen.<sup>6</sup>

*Depression und die französische Gegenwartsliteratur in transdisziplinären Dialogen*

Wer nun Antworten auf die Depression sucht, fragt vermutlich in erster Linie Mediziner, interessiert sich für Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften und/oder vertraut womöglich auf die Psychoanalyse. An die Literatur – so es sich nicht um genuine Selbsthilfeliteratur handelt – denken sicherlich die wenigsten primär. Dabei gilt es an dieser Stelle, das Potential kultureller Repräsentation als Bühne hervorzuheben, auf der Problematikierungen inkarniert werden. Aufgrund ihrer seismographischen Sensibilisierung und ihres Lebenswissens<sup>7</sup> ist die Literatur besonders befähigt,

---

onssysteme, die der Diagnostik psychischer Störungen dienen: Das von der American Psychiatric Association verantwortete Handbuch *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM-5) und die Nomenklatur *International Classification of Diseases* (ICD-11) der Weltgesundheitsorganisation. Siehe hierzu und zu der Problematik, dass zahlreiche der in den Klassifikationssystemen gelisteten Emotionen und Beschwerden Teil der ontologischen Verfasstheit des Menschen an sich darstellen, die Ausführungen in Kapitel 2.1.

6 Vgl. World Health Organization, *The global burden of disease: 2004 update*. [http://www.who.int/healthinfo/global\\_burden\\_disease/GBD\\_report\\_2004update\\_full.pdf?ua=1](http://www.who.int/healthinfo/global_burden_disease/GBD_report_2004update_full.pdf?ua=1) [04.04.2020]. Es herrscht trotz des nachgewiesenen Anstiegs der Diagnose Depression keine abschließende Einigkeit, ob es sich tatsächlich um ein sich nunmehr geradezu epidemisch ausbreitendes Phänomen handelt. Diskutiert wird, ob nicht aufgrund einer stärkeren Sensibilisierung insbesondere der Hausärzte vermehrt eine Diagnose erfolgt und aufseiten der Betroffenen im Zuge einer Enttabuisierung öfter medizinische Hilfe in Anspruch genommen wird. Auch die Modifizierungen der nosologischen Klassifikationssysteme, die inzwischen mehr Symptome zur Befundung berücksichtigen, werden hier angeführt. Siehe zur aktuellen systematischen Beschreibung und Einordnung der Depression Kapitel 2.1 und zu den Unterschieden bezüglich Diagnostik sowie Gesundheitsverhalten bei Männern und Frauen Kapitel 1.1.

7 Vittoria Borsò hebt im Rahmen ihres Konzepts der Bio-Poetik eine doppelte Funktion von Literatur hervor: Einerseits kritisiert Literatur die Macht, welche die gouvernementalen Praktiken auf das Leben ausüben, andererseits schreiben sich Spuren der Resistenz des Lebens in die Literatur ein. Das Leben ist so in der Lage, sich seiner Normalisierung zu entziehen und seine Exteriorität – Borsò argumentiert hier im Sinne von Emmanuel Levinas – auszudrücken. Vgl. Borsò (2010: 229). Siehe zum Konzept des Lebenswissens

um über soziokulturelle Veränderungen und Prozesse zu reflektieren und sich einem derart multifaktoriellen und komplexen Phänomen wie dem der Depression anzunähern. Diese erfordert insgesamt notwendigerweise einen transdisziplinären Fokus, und literarische Werke leisten hier einen bislang nur unzureichend beachteten Beitrag.<sup>8</sup>

Dies gilt insbesondere auch hinsichtlich der Literaturproduktion Frankreichs. Analysen, welche französische Werke als *case studies* betrachten, anhand derer sich Erscheinungsformen von Depression, ihre Bezüge zu Normierungsprozessen und Resistenzen sowie zu lebenswissenschaftlichen Erklärungsmodellen untersuchen lassen, stellen ein Forschungsdesiderat dar. Ästhetische Prozesse der Texte können durch Affektintensität, Potentialität oder auch Transversalität möglicherweise zu einer verstärkten Öffnung des Blicks beitragen und ergänzende Sichtweisen herausstellen. Grundsätzlich wird die Depression im Folgenden nicht als pathologische Störung, sondern im Einklang mit der Psychoanalyse als eine sinnhafte psychische Ausdrucksform verstanden.<sup>9</sup>

Im Fokus der vorliegenden Studie steht die aktuelle französische Literaturlandschaft, genauer das vergangene Vierteljahrhundert, das in signifikantem Ausmaß von depressiven Helden beziehungsweise (Anti-)Helden besiedelt ist, die sich de-platzieren, erkennen und verkennen, erforschen, bekämpfen, ironisieren, über sich urteilen und die verurteilt werden und sich mitunter auch das Leben nehmen. Sicherlich rufen sich hinsichtlich der besonders produktiven und hier entsprechend im Zentrum stehenden Erzählliteratur direkt mit Vehemenz die Protagonisten des zumindest in Deutschland zurzeit vorrangig mit französischer Literatur der Jetztzeit und depressiven Figuren assoziierten Schriftstellers Michel Houellebecq

---

und zu einer lebenswissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft die programmatischen Arbeiten von Ottmar Ette, insbesondere (2007) und (2010).

8 Zu erwähnen ist hier Vera Nünning's Artikel zu Jonathan Franzens Roman *The Corrections* (2001), der, wie sie betont, „das kulturelle Wissen über Depressionen bereichert.“ (Nünning 2015: 298). Sie hebt hinsichtlich der Verhandlung von Depression im Werk eine zentrale Befähigung der Literatur hervor: „Während in unterschiedlichen Fachwissenschaften jeweils spezifische Aspekte einer Thematik isoliert betrachtet und gemäß der Konzepte und Methoden des Faches untersucht werden, kann in einem literarischen Werk ein breites Spektrum von Faktoren in ihrem Zusammenwirken gezeigt werden.“ (Ebd.: 297) Siehe zur literarischen Verarbeitung der Depression auch die Beiträge des sich in Druck befindenden Sammelbandes von Huber/Nover (Hg.); sie sind zuvorderst der deutschsprachigen Literatur gewidmet.

9 Verschiedene psychoanalytische Zugänge zur Depression werden in Kapitel 2.2 vorgestellt.

in Erinnerung,<sup>10</sup> doch handelt es sich keineswegs um ein Alleinstellungsmerkmal der houellebecq'schen Romanwelt. Es finden sich vielmehr gegenwärtig zahlreiche (auto)fiktionale Werke, in denen der Depression die Protagonistenrolle zukommt und von denen im Folgenden einige in Form exemplarischer Tiefensondierungen näher beleuchtet werden sollen. Diese Texte scheinen sowohl den Statistiken der WHO Rechnung zu tragen als auch der prognostizierenden Diagnose von Elisabeth Roudinesco, die in *Pourquoi la psychanalyse?* (1999) das 21. Jahrhundert als das Jahrhundert der Depression klassifiziert. Vor dem Hintergrund des Zeitalters der Globalisierung, der damit einhergehenden Veränderung der Anforderungen in der Arbeitswelt, der Infragestellung bis Aufhebung traditioneller Identitätskonstruktionen und der Präsenz diversifizierter Identitätsangebote mag diese Diagnose nicht übermäßig verwundern, allerdings gilt es, sie auch nicht im Sinne einer vollkommen einzigartigen und neuartigen Signatur unserer Epoche zu verabsolutieren – wie gleich noch näher zu diskutieren sein wird.

Grundsätzlich ist Vorsicht vor komplexitätsreduzierenden Erklärungsansätzen geboten, gilt es die Depression doch als multifaktorielles Geschehen zu fassen, in dem bio-psycho-soziale Faktoren zusammenwirken. Für die vorliegende Studie stellt sich somit die Herausforderung, auf der Basis einer diskursanalytisch ausgerichteten Literatur- und Kulturwissenschaft Perspektiven und Methoden verschiedener Disziplinen, insbesondere der Psychoanalyse und der Neurowissenschaften, in Bezug zueinander zu setzen, um so das Spannungsverhältnis zwischen den unterschiedlichen epistemologischen Zugängen aufzuzeigen und mögliche Wechselwirkungen zu eruieren. Dazu zählt die Rekonstruktion von Medizindiskursen, um zu erfassen, wie sich das Wissen über das Leben – im Sinne von Georges Canguilhem – beziehungsweise konkret über die Depression ausgebildet hat. Die, zuvorderst neuere, Psychoanalyse ist hier mit Blick auf die in den ausgewählten Werken zu analysierenden Subjektivierungsprozesse vor allem bezüglich der Funktion des Anderen und dessen Bedeutung für die Ausbildung des Selbst relevant. Ebenso werden neurowissenschaftliche Erklärungsmodelle und Behandlungsmethoden skizziert, wobei der Fokus bei letzteren insbesondere auf den breit diskutierten, psychopharmakologischen Lösungsansätzen liegt. Primäres Ziel ist es, medizinische und psychoanalytische Narrative in der Literatur zu identifizieren und

---

10 Vgl. zu der prominenten Rolle des *enfant terrible des lettres françaises* die Anmerkungen in Kapitel 1.2.

ihre entsprechende Relevanz für die fiktionalen Werke zu ergründen. Zudem soll umgekehrt untersucht werden, inwieweit Literatur ergänzende, aber auch divergierende Sichtweisen zu medizinischem und psychoanalytischem Wissen bieten kann.

Das Auftreten der Depression soll auf diese Weise in seiner Komplexität aufgefächert und hinsichtlich der Performativität fiktionaler Werke der französischen Gegenwartsliteratur erstmalig im Sinne transdisziplinärer Dialoge analysiert werden. Der Fokussierung auf aktuelle Texte des Hexagons als Laboratorium kommen dabei zwei Funktionen zu: Zum einen gilt es, die Literaturproduktion zum Phänomen der Depression literaturwissenschaftlich zu verorten und zum anderen zugleich die Ästhetik der Texte als spezifischen wissenspoetologischen Beitrag zu untersuchen, anhand dessen Dynamiken der Depression literatur- und kulturwissenschaftlich erarbeitet und verarbeitet werden können. Es wird dabei im Sinne eines ontologischen Pluralismus argumentiert und Fiktion mit Bruno Latour als gleichberechtigte Existenzweise mit einer ihr eigenen Spezifität verstanden: „il s’agit bien d’une réalité pleine et entière en son genre avec son propre type de véridiction, de transcendance et d’être.“ (Latour 2012: 243)<sup>11</sup>

Die fruchtbare Literaturproduktion Frankreichs ist im Kontext traditionsreicher Paradigmen zu verstehen: In keinem anderen Land Europas ist die Psychoanalyse so erfolgreich verankert,<sup>12</sup> und medizinische Diskurse erfahren hier eine verstärkte Thematisierung. Zu denken ist dabei an den Hysteriediskurs<sup>13</sup> oder die Problematisierungen des Verhältnisses von Epistemologie und Leben, wobei der Philosophie und der Literatur grundsätzlich eine prominente Rolle zukommt – und dies eben insbesondere im Hinblick auf die literarische Inszenierung des Phänomens der Depression.

---

11 Siehe hierzu genauer die Ausführungen in Kapitel 4.1.

12 Davon zeugte bis Ende der 1980er-Jahre auch die dominante Stellung der Psychoanalyse in der psychiatrischen Ausbildung. „Durant une trentaine d’années, la psychanalyse a tenu une place totalement hégémonique, au point d’apparaître comme un système d’interprétation universel, hors cadre, omnipotent.“ (Gadeau 2005: 129).

13 Siehe dazu die berühmt-berüchtigten Forschungen des Neurologen Jean-Martin Charcot zur Hysterie und zu seiner regelrechten Inszenierung von Patientinnen an der Salpêtrière die Studie von Didi-Hubermann (1982).

Aufgrund der die vorliegende Studie prägenden dialogischen Struktur<sup>14</sup> wird der jeweilige Forschungsstand nicht en bloc diskutiert, sondern grundsätzlich in die entsprechenden Kapitel eingebunden.

### *Depression, Subjektivierung und Biopolitik*

Die literarischen Beschreibungen und Erklärungen von Depression werden nicht zuletzt dahingehend befragt, inwieweit sich auf ihrer Basis biopolitische Implikationen im Sinne Michel Foucaults im Spannungsverhältnis zwischen individuellen Lebensformen und gesellschaftlicher Ordnung untersuchen lassen, denn die Depression ist keine metaphysische Größe. Sie ist an ein Subjekt gebunden, das sie zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort auf spezifische Arten und Weisen durchlebt und erleidet. Sie geht folglich mit Subjektivierungsprozessen einher, die sich innerhalb eines diskursiven Rahmens mit gewissen materiellen Bedingungen realisieren.

In der Konsequenz besteht eine Zielsetzung der Untersuchung darin, zu eruieren, ob in der Literatur durch die depressive Dysfunktion auch das etablierte Ordnungssystem problematisiert wird, das sich in einer Gesellschaft wie der französischen unter anderem inzwischen durch einen auf maximale Gewinnsteigerung und Rentabilisierung angelegten Neoliberalismus auszeichnet. Es herrscht hier das Prinzip kontinuierlicher Modifikation und des Nie-Fertigwerdens, unter dem sich *Das unternehmerische Selbst* (Bröckling 2007) im ewigen Wettbewerb der Optimierung durch „pratiques d’autoformation“ (Foucault 1994 [1984]: 708) herausbildet. Die neuen Formen der Produktion von Individualität im Sinne des initiativen Selbst können allerdings zu einer – wie es Alain Ehrenberg benennt – *Fatigue d’être soi* (1998) führen, wenn aus den eigenen Ressourcen nichts mehr wertgeschöpft werden kann. Vor allem in subjektivierten Arbeitsverhältnissen kann die stetige Ressourcenmobilisierung zu ihrer letztlichen Ausschöpfung führen. Hier ist die Sorge um die eigene Leistungsfähigkeit und die kontinuierliche Herausbildung des eigenen Selbst besonders ausgeprägt. Die über die Produktion von Vorwürfen und Enttäuschungen operierende, auf die psychischen Potentiale der Individuen zielende *Psy-*

---

14 Mit ‚dialogischer Struktur‘ ist gemeint, dass die verschiedenen Perspektiven und Methoden der genannten Disziplinen in Bezug zu den narrativen Texten gesetzt werden, welche auf die jeweiligen Ansätze (gegebenenfalls auch durch Auslassung) antworten. Auf diese Weise soll nicht nur ein Mehr an Erkenntnis gewonnen, sondern zudem eine kritische Reflexion über die Potentiale der jeweiligen Zugänge ermöglicht werden.

*chopolitik* (Rau 2010) vermag sich als entsprechend effizient erweisen. Es handelt sich bei der Psychopolitik um eine Machtform, die „durch den Modus der Psyche operiert und hier eine Kontaktstelle findet zwischen Herrschaftstechniken und jenen Techniken, die Individuen selbst anwenden, um sich als Subjekte zu konstituieren.“ (Rau 2010: 12) In diesem Sinne gilt es, die Depression auch als Teil der psychischen Arbeit am Selbst zu diskutieren.<sup>15</sup>

Die ‚Losigkeits-Symptome‘ (Freudlosigkeit, Leblosigkeit, Interesselosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Entschlusslosigkeit u.a.)<sup>16</sup> der an einer Depression Leidenden weisen auf ein Selbst hin, das sich nicht (mehr) im Prozess eines Werdens befindet und nicht produktiv ist. Damit streut die Depression aus biopolitischer Perspektive Sand in das Getriebe der Rationalität des Regierens, denn die den kollektiven Bevölkerungskörper fokussierenden Technologien operieren bekanntermaßen auf Grundlage der Lebendigkeit des Lebens: „[L]’homme moderne est un animal dans la politique duquel sa vie d’être vivant est en question.“ (Foucault 1976: 188) Nun lässt sich das Leben im Falle einer Depression nicht mehr an bestimmten Parametern ausrichten und für Produktionsprozesse nutzbar machen. Von Interesse ist das Moment des *désœuvrement* (Georges Bataille, Jean-Luc Nancy) im Sinne einer Reihe von Praktiken und Operationen, die das Werk – beziehungsweise hier ein reibungsloses Funktionieren – unterbrechen oder suspendieren. Folglich gilt es, zwei Dimensionen zu unterscheiden: zum einen die gesellschaftliche Perspektive, welche Depression als eine das Ordnungssystem herausfordernde Provokation beziehungsweise als einen möglichen Widerstand verstehen kann und zum anderen das Erleben und Erleiden der Depression durch den singulären Menschen, dessen Verfasstheit, Sinneswahrnehmungen und Affekte selbstredend nicht als aktives Opponieren zu deuten sind. Ausgehend vom Leben als Überschuss ist vonseiten des Subjektes her betrachtet die Frage zu stellen, inwieweit es sich bei der Depression auch um ein Leiden an dem Zwang handelt, diesen Überschuss und die Transformationsdynamik des Lebens zugunsten einer als exogen empfundenen Formgebung auszublenzen. In diesem Zusammenhang soll die Depression als ein „ongoing process“ (Bleichmar 1996: 948)<sup>17</sup> beleuchtet werden, der womöglich Ver-

---

15 Der Modus Operandi der psychischen Arbeit am Selbst findet in Kapitel 1.3 eine ausführlichere Diskussion.

16 Vgl. Will (2008: 55).

17 Siehe zur Prozesshaftigkeit ausführlicher die Anmerkungen in Kapitel 2.2.

schiebungen in Bezug auf das Verhältnis des Subjektes zu seinem eigenen Leben zu generieren vermag.

Mit Blick auf Subjektivierungsprozesse ist die Dynamik des *souci de soi* zu berücksichtigen, die eine Aushandlung mit der Macht praktizieren und dabei sowohl zur Herausbildung eines unternehmerischen Interessenssubjektes als auch zu *pratiques de liberté* (Foucault 1994 [1984]) führen kann. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob oder inwieweit eine Relationalität zum anderen gekappt ist beziehungsweise diese als Voraussetzung für Transformation immer noch im Falle einer Depression möglich erscheint – und für die vorliegende Studie ist ganz spezifisch zu ergründen, wie die literarischen Texte hierauf reagieren.

### *Depression und männliche (Anti-)Helden*

Es ist das depressive Selbst, dem in den literarischen Texten nachgespürt werden soll, und zwar präziser formuliert: so es sich dabei um einen Mann handelt. Diese Wahl mag zunächst überraschen, denn laut Statistik leiden Frauen bis zu drei Mal häufiger unter Depressionen. Doch abgesehen davon, dass diese Erhebung überaus diskutabel ist<sup>18</sup>, verspricht die Untersuchung depressiver Protagonisten in der französischen Gegenwartsliteratur einen besonderen Erkenntnisgewinn: Angesichts des nach wie vor virulenten Orientierungsrahmens eines hegemonialen Männlichkeitsmusters und der aktuellen „transnational business masculinity“ (Connell/Messerschmidt 2005: 834)<sup>19</sup> kommt einem als psychisch deviant klassifizierten Verhalten gleich eine mehrfach querende Wirkung zu. Klassische Männlichkeitsmaximen wie Leistungs-, Wettbewerbs- und Durchsetzungsfähigkeit sowie eine ausgeprägte Erfolgsorientierung lassen sich im Falle einer „Entleerung des inneren Erlebens“ (Hell 2000: 380) nicht mehr einlösen, und so verwundert es nicht, dass zu den Risikofaktoren hinsichtlich der Depression bei Männern ein niedriger sozioökonomischer Status, Arbeitslosigkeit, berufliche Gratifikationskrisen, Brüche im Erwerbsleben und Pensionierung zählen.<sup>20</sup>

---

18 Angefochten wird sie von Anhängern der Artefakt-Theorie; dieser Dissens wird in Kapitel 1.1 näher erläutert.

19 Vgl. zu den verschiedenen Praxen von Männlichkeit nach R.W. Connell die Ausführungen in Kapitel 1.1.

20 Zu den bei Frauen identifizierten Risikofaktoren zählen neben einem niedrigen sozioökonomischen Status vor allem eine geringe Unterstützung seitens des sozialen Umfeldes, alleinerziehend zu sein, die Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger oder auch sexueller Missbrauch in der Kindheit. Vgl. dazu Kasper/Möller-Leimkühler (2009: 47).

Mit Blick auf die literarische Verarbeitung sind die Verfasstheit und Demontage genderspezifischer Konstruktionen in der Konsequenz von großem Interesse. Es ist zu eruieren, wie das depressive Erleben männlicher (Anti-)Helden ausgestaltet ist – ob es sich etwa um eine spezifische *male depression* handelt, unter der geschlechtsspezifisch markierte und maskierte Ausdrucksformen zu verstehen sind<sup>21</sup> –, wie dieses Erleben wahrgenommen und bewertet wird und inwiefern es sich auf die jeweilige Subjektkonstitution auswirkt. Es ist zu sondieren, ob durch die Erfahrung von Inoperabilität womöglich auch Veränderungen und Verschiebungen initiiert werden, die letzten Endes über tradierte Praxen von Männlichkeit hinausweisen können und, positiv gewendet, von der Offenheit des Lebens Zeugnis ablegen. Keineswegs soll dies eine Marginalisierung von Frauen bedeuten, die sich mit einer Depression konfrontiert sehen. Eine entsprechende philologische Studie ist nicht zuletzt angesichts der fruchtbaren literarischen Produktion angezeigt.<sup>22</sup> Doch liegt das Augenmerk im Folgenden auf der Diskussion von depressivem Erleben im Zusammenhang mit einer genauer zu diskutierenden Krise traditioneller Männlichkeitsvorstellungen im ausgehenden 20. und im 21. Jahrhundert,<sup>23</sup> um so die aktuelle Männlichkeitsforschung mit einer literatur- und kulturwissenschaftlichen Diagnose zum Phänomen der Depression zu ergänzen.

### *Depression, Melancholie, Neurasthenie und Burnout*

Sicherlich drängte sich bei den ersten einleitenden Zeilen zum Niedergedrücktsein ein Gedanke auf, der weit zurück von der hier primär verhandelten Gegenwart gen Antike reicht: die Assoziation zur Melancholie. Bereits in Homers *Ilias* begegnet uns mit Bellerophon ein letztlich freudloser, planlos umherirrender und Menschen meidender Held der griechischen Mythologie. Seine Nachfahren im schwermütigen Geiste sahen sich über die Jahrhunderte hinweg mit einer oszillierenden Wahrnehmung ihrer Verfasstheit konfrontiert – zwischen der einer krankhaften Erscheinung und der Verknüpfung mit schöpferischer Genieästhetik. In der *Geschichte der Traurigkeit. Vom sozialen Wandel der Depression* (2015) verweist Silke Esterl auf die zu einem bestimmten Zeitpunkt gültigen und dann

---

21 Vgl. zur *male depression* die Erläuterungen in Kapitel 1.1.

22 Vgl. hierzu die Anmerkungen zur Korpuswahl in Kapitel 1.2 und den Forschungsausblick in Kapitel 5.

23 Vgl. Bereswill/Neuber (2011).

wieder variierenden Parameter, die sich zu einem jeweils spezifischen Bewertungsmuster amalgamieren:

Wie wir psychische Störungen betrachten und welche psychischen Phänomene wir überhaupt als Störungen einstufen, hängt eng damit zusammen, wie wir uns selbst begreifen, wie wir ein gelungenes oder misslungenes Leben definieren, wie wir die Psyche erklären, wo wir die Seele verorten, welche Rolle dabei der Körper und seine Biologie spielen, also welche Konzepte des Selbst, welche Menschen- und Weltbilder gerade vorherrschen – und welche Sprache wir haben, das alles auszudrücken. (Esterl 2015: 297)

Unterschiedliche Vorstellungen von Melancholie haben sich seit dem Altertum ausgeprägt und sind zu Narrativen geronnen, die wiederum als Matrix hinsichtlich der gewählten Korpustexte für die vorliegende Studie von Bedeutung sind. Die Situation gestaltet sich in der Konsequenz entsprechend vielschichtig oder so lapidar wie plastisch formuliert: „An der Rede über Melancholie, Acedia, Schwermut, Depression hängt der diskursive Tang von 2500 Jahren europäischer Geschichte.“ (Goebel 2015: 275)<sup>24</sup> Dies geht einher mit dem Umstand, dass der Begriff der Melancholie partiell bis gegenwärtig in der Medizin geradezu vollständig durch den der Depression ersetzt wurde beziehungsweise wird. Die synonyme Verwendung befördert ihrerseits weiter vielgestaltige Zuschreibungen und auch widersprüchliche Deutungen, die sich in ihrer Komplexität nicht zu einem homogenen Ganzen zusammenfügen lassen – und eine verfälschende Reduktion gilt es freilich zu vermeiden. Das Ziel besteht vielmehr darin, die Entwicklungslinien nachzuzeichnen und Narrative der Melancholie sowie Narrative der Depression in der französischen Gegenwartsliteratur zu identifizieren, um so an Trennschärfe zu gewinnen.<sup>25</sup>

---

24 Zu betonen ist hier nicht zuletzt, dass es sich mit dem europäischen um einen spezifischen Weltzugang handelt, der nicht für das Verständnis von Melancholie und Depression als absolut zu setzen ist. Die transkulturelle Psychiatrie hat die Bedeutung kultureller und religiöser Kontexte für die Auseinandersetzung mit der Depression erkannt. So wird beispielsweise mit Blick auf buddhistische Gesellschaften kritisch hinterfragt: „How is the Western diagnostic term ‘depression’ expressed in a society whose predominant ideology of Buddhism states that life is suffering and sorrow, that the case of sorrow is attachment or desire or craving, that there is a way (generally through meditation) of understanding and overcoming suffering?“ (Obeyesekere 1985: 134) Grundsätzlich gilt es, der Limitationen des europäischen Zugangs gewahr zu sein, für die Analyse der Werke aus dem Hexagon sind die Erkenntnisse der transkulturellen Psychiatrie allerdings nicht von konkreter Relevanz.

25 Auf die geistesgeschichtliche Entwicklung hinsichtlich der Melancholie und die entsprechende literarische Produktivität wird in Kapitel 3.1 respektive 3.2. näher eingegangen.

Mit diesem Vorhaben drängt sich geradezu unvermeidlich die literarische Produktivität in den Vordergrund. Die Diskussion um Melancholie und dann Depression hat die Literatur von Anbeginn begleitet. Ihr Erleben und Erleiden hat sie anhaltend zu mannigfaltigen Inszenierungen herausgefordert, wobei die modellierten Charakteristika und Wirkungsweisen ihrerseits wiederum Einfluss auf die Wahrnehmung von Melancholie und Depression zu nehmen vermögen. Mit Blick auf Frankreich ist zuvorderst die besonders intensive Verarbeitung in der Literatur des 19. Jahrhunderts von Interesse. Hier wurden angefangen mit Chateaubriands *René* bis hin zu dem neurasthenischen Dandy Des Esseintes aus Joris-Karl Huysmans Roman *À rebours* Wegmarken gesetzt, welche auch für die Auseinandersetzung mit auf depressives Erleben fokussierten Texten der französischen Gegenwartsliteratur relevant sind und die es entsprechend zu identifizieren gilt.

Mit dem Verweis auf die Entwicklungslinien von Melancholie und Depression ist bereits angezeigt, dass es sich um die Zeiten überdauernde Phänomene handelt. Zu begründen ist dies erst einmal dadurch, dass sie an die ontologische Verfasstheit des Menschen gebunden sind. Doch gleichzeitig sind – wie aktuell in westlichen Gesellschaften – gewissermaßen Hochzeiten bestimmter psychischer und physischer Ausdrucksformen zu erkennen, die sich wiederum mit gesellschaftlichen Umbruchsituationen in Zusammenhang bringen lassen. So markiert das ausgehende 19. Jahrhundert einen Epochenwechsel, der euphorisch stimmen oder eine Endzeitstimmung provozieren konnte. Genau zu dieser Zeit wird mit dem von George Miller Beard geprägten Begriff der Neurasthenie ein Symptomverbund identifiziert, der als Krankheit der Moderne auf den zivilisatorischen Fortschritt und die beschleunigte Lebensweise antwortete: „[T]he prime cause of modern nervousness is modern civilization with its accompaniments.“ (Beard 1890: 16)<sup>26</sup> Zuvorderst und unter anderem sind es eine grundsätzliche Verstimmung, Erschöpfung, Ermüdung, Schlafstörungen, Appetitlosigkeit, erhöhte Reizbarkeit, kognitive Einschränkungen – Erscheinungen, die heute zur Bestimmung der Depression berücksich-

---

26 „Die eigentliche Ursache der nervösen Erschöpfung [...] lokalisierte Beard in einer Verarmung an Nervenkraft infolge eines exzessiven Verbrauchs an Nervengewebe wegen der Überbeanspruchung des Nervensystems durch die moderne Zivilisation.“ (Fischer-Homberger 2010: 51). Siehe zur Neurasthenie auch die weiteren Beiträge in Bergengruen/Müller-Wille/Pross (Hg.) (2010).

tigt werden.<sup>27</sup> Ein weiterer Konnex beziehungsweise genauer formuliert Unterschied ist hinsichtlich der Ausrichtung der vorliegenden Studie erwähnenswert, insofern die Neurasthenie es erlaubte, „den hysterischen Mann in den Patientenstamm der Nervösen aufzunehmen, ohne ihm jedoch mit der Diagnose ‚Hysterie‘ seine Männlichkeit abzuerkennen.“ (Schuhen 2016: 71)<sup>28</sup> Eine derartige Entlastung bringt die Diagnose Depression jedoch nun gerade nicht mit sich.

Etwas anders verhält es sich in Ansätzen mit dem Phänomen Burnout,<sup>29</sup> das offensichtlich ebenfalls das Potential aufweist, zu einer Epochensignatur zu avancieren. Burnout erscheint als eng verknüpft mit ausgeprägtem beruflichen Engagement und stellt in der Konsequenz eine gesellschaftsfähigere Diagnose als Depression dar. „Burnout ist ein Interaktionsprodukt spezifischer Arbeitsbedingungen und Persönlichkeitsstrukturen“ (Möller-Leimkühler/Kasper 2010: 149) und zeugt als solches von dem unbedingten Streben, Leistungsstandards gerecht werden beziehungsweise diese übererfüllen zu wollen. Der Übergang von einem chronischen Erschöpfungssyndrom hin zu einer Depression kann aber fließend sein, insofern stressassoziierte Lebensereignisse einen depressiven Verarbeitungsmodus befördern. Im Rahmen der Textanalysen wird insbesondere auch dieser Kontext zu berücksichtigen sein.

### *Die gewählten Korpustexte und Ästhetik der Depression*

Eine Auswahl paradigmatischer fiktionaler und autofiktionaler Texte der französischen Gegenwartsliteratur<sup>30</sup> – nahezu in Gänze dem *extrême con-*

---

27 Grundlage für die Bestimmung bilden die nosologischen Klassifikationssysteme. Auf die depressionstypische Symptomatik wird in Kapitel 2.1 genauer eingegangen.

28 Die Hysterie-Konzeption Jean-Martin Charcots umfasst zwar prinzipiell beide Geschlechter, aber es ist „auffällig, daß das Neurotischwerden des Mannes in einer engen metonymischen, nicht bloß metaphorischen Beziehung zu mechanischen und chemischen Reizen gesehen wird, während der Frauenkörper keines äußeren Anstoßes bedarf, sondern die Hysterie und ihre Stigmata sozusagen aus sich selbst hervorbringen kann.“ (Link-Heer 1988: 384).

29 Erstmalig wurde 2018 in der grundlegend überarbeiteten Fassung des ICD der Burnout berücksichtigt, und zwar gelistet unter „Factors influencing health status. Problems associated with employment or unemployment“; QD85. (ICD-11. <https://icd.who.int/browse11/l-m/en#/http://id.who.int/icd/entity/129180281>) [04.04.2020] In dem aktuellen DSM-5 ist der Burnout hingegen nach wie vor nicht verzeichnet.

30 Eine Diskussion zu fiktionalen und autofiktionalen Texten findet sich in Kapitel 4.1.

*temporain* zuzurechnen<sup>31</sup> – wird in der vorliegenden Studie daraufhin befragt, auf welche Arten und Weisen sie depressives Erleben verkörpern. Anhand von „exemplarischen Tiefenbohrungen“ (Wagenschein 1989: 37) sollen dabei die jeweiligen Verhandlungen der Krise des Subjekts und die Inszenierung von Subjektivierungsprozessen sondiert werden. Wie bei einer jeden Wahl liegen ein- und ausschließende Kriterien zugrunde, die potentiell zu einer Diskussion einladen. An anderer Stelle gilt es das Korpus ausführlicher zu begründen,<sup>32</sup> hier soll es lediglich kurz skizziert sein.

Zunächst einige Erläuterungen, warum Texte, die zunächst von Relevanz zu sein scheinen, im Folgenden keine Berücksichtigung finden. Die skizzierten Fragen nach Interrelationen mit einer spezifischen gesellschaftlichen Ordnung und soziokulturellen Mechanismen bedingen die Eingrenzung des Korpus auf das Hexagon und den Verzicht auf eine Einbeziehung der Literatur der Frankophonie. Mit dem grundlegenden Erkenntnisinteresse hinsichtlich Interdependenzen zwischen depressivem Erleben und kulturellen sowie gesellschaftspolitisch relevanten Phänomenen der Gegenwart geraten eine Reihe andernfalls zu bedenkender literarischer Texte aus dem Fokus. Dazu zählen vor allem diejenigen, in denen Depression unidimensional als Folge des Verlustes eines geliebten Menschen – sei es durch Tod oder Trennung – modelliert wird, das heißt, es sich im Sinne von Sigmund Freud um eine nicht erfolgreich bewältigte Trauerarbeit handelt.<sup>33</sup> Ebenso wenig wird die derzeit in französischen Buchhandlungen ganze Regale füllende genuine Selbsthilfeliteratur berücksichtigt. Und wie bereits erläutert, wird der Analysevorzug nicht weiblichen Figuren, sondern einer tradierten Maxime zuwiderlaufenden Inszenierung von männlichem Depressionserleben gegeben.

Auf welchen Wegen und mit welchen Werken soll die exemplarische Untersuchung nun konkret erfolgen? Die Vielfalt der aus den Begegnungen mit den Protagonisten gewonnenen Lektüre-Eindrücke lässt sich in sechs zentrale Dimensionen übersetzen, die wiederum einer Typologisierung verschiedener Textverfahren dienen.<sup>34</sup> So lassen sich – selbstverständ-

---

31 Vgl. zum *extrême contemporain* und der (etwaigen) Zuordnung der Korpus Texte die Anmerkungen in Kapitel 1.2.

32 Vgl. zur Korpuswahl detailliert das Kapitel 1.2.

33 Auf Freuds Werk *Trauer und Melancholie* (1916/17) und seine Objektbeziehungspsychologie wird in Kapitel 2.2 Bezug genommen.

34 Die Typologisierung wird in Kapitel 4 vorgenommen.

lich ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen – folgende Komplexe identifizieren:

- 1) Wiederherstellung einer durch die Depression ausgesetzten Ordnung. Diese Dimension des Erlebens und Überwindens einer Depression wird mittels des autofiktionalen Textes *Tomber sept fois, se relever huit* (2003) von Philippe Labro beleuchtet.
- 2) Ausgestaltung des depressiven Erlebens im Sinne eines Schwellenzustandes beziehungsweise als eine nicht aufgehobene Unterbrechung der Ordnung. *L'ami de jeunesse* (2008) von Antoine Sénanque gilt hier als exemplarischem Roman das Analyseinteresse.
- 3) Kompensationsbestrebungen als Antwort auf die Depression. Als spezifischer Modus der Verarbeitung wird der Umgang mit ihr in *Le Portique* (1999) von Philippe Delerm sondiert, wobei insbesondere auch das Verhältnis von Kompensation zum Kompensierenden zu hinterfragen ist.
- 4) Selbstmord als eine aus der Depression resultierende mögliche oder tatsächliche Handlung. Diese Dimension wird anhand des von Édouard Levé verfassten Textes *Suicide* (2008) diskutiert, wobei auch sein *Autoportrait* (2005) als konzeptuell entscheidendes Vorgängerwerk für eine Auseinandersetzung mit der suizidalen Reaktion im Sinne des Wirkens eines Auto-Antigen (Roberto Esposito)<sup>35</sup> zu berücksichtigen ist.
- 5) Depression, (sexueller) Liberalismus und Gewalt. Dieser Nexus zeichnet zuvorderst das Houellebecqsche Romanwerk aus und wird primär daraufhin zu untersuchen sein, wie sich nach innen und außen gerichtete Aggressivität im Zeichen der Depression ausbildet. Mit der Analyse von Houellebecqs *Extension du domaine de la lutte* (1994) öffnet sich die zeitliche Klammer des Korpus, mit einigen flankierenden Anmerkungen zu seinem jüngsten Werk *Sérotonine* (2019) schließt sie – das letzte Vierteljahrhundert umfassend.
- 6) Durch die Depression generierte Verschiebungen. Diese Dimension gilt es mit der analytischen Figur der Autotoleranz (Esposito) nach produktiven Verarbeitungsmodi zu befragen; als exemplarisches Werk

---

35 Vgl. zur Integration des Immunitätsparadigmas in die vorliegende Untersuchung die Anmerkungen zu Roberto Espositos Studien *Communitas. Origine e destino della comunità* (1998) und *Immunitas. Protezione e negazione della vita* (2002) in Kapitel 1.3.

wird hier der von Thierry Beinstingel verfasste Roman *Retour aux mots sauvages* (2010) exploriert.

Angestrebt ist ein Close Reading, so wie es etwa Christian Grünngel für den Umgang mit seinen gewählten Untersuchungsgegenständen in der Studie *Von Kastraten, Hermaphroditen und anderen Grenzgängern lateinamerikanischer Männlichkeit in Literatur und Film (1967–2007)* versteht:

Close Reading meint hier [...] keinen Rückfall in Positionen des *New Criticism* der 1960er oder der Werkimmanenz à la Emil Staiger; ‚Close Reading‘ bedeutet in dieser Arbeit, dass der literarische Text intensiv (und nicht bloß partiell) in Hinblick auf die zentrale Fragestellung [...] ausgewertet und interpretiert werden soll. (Grünngel 2018: 56)

Von grundsätzlichem Analyseinteresse ist dabei im Folgenden der Modus des literarischen Schreibens, und hier sind es genauer poetische und nartratologische Verfahren, die möglicherweise eine Sprache der Depression generieren, wobei immer auch zu beobachten ist, wie angesichts der Ineffektivität der Depression konkret vorgegangen wird – diese ist unsagbar, insofern die depressionstypische Symptomatik ein Erzählen der Depression während ihres Durchlebens verunmöglicht. Lässt sich also in den Texten eine spezifische Ästhetik nachweisen, welche auf die Depression antwortet, spricht ihr nachspürt, etwa Phänomene und Symptome nachbildet oder diesen auch zuwiderläuft? Julia Kristeva hat in ihrer Studie *Soleil noir* (1987) eine besondere Poetizität nachgewiesen, die mit durch die Depression ausgelösten produktiven Prozessen einhergeht.<sup>36</sup> Es ist insofern danach zu fragen, ob Energien und Affekte emergieren, die als prädiskursive Bewegung vor dem Rationalen existieren und dieses gleichsam als Überschuss überschreiten. Poetische Konfigurationen wie Paradoxien oder Leerstellen sind dabei ebenso von Interesse wie die Häufung von Metaphern in bestimmten semantischen Feldern, welche auf gewisse Wahrnehmungsweisen und Verarbeitungsformen von Depression hinweisen können – wie auch die Wortwahl und Syntax in Gänze hinsichtlich einer möglichen Modellierung der Instabilität des entwerkten Subjekts zu diskutieren sind. Neben einer möglichen Existenz von erzähltheoretischen Auffälligkeiten, Spannungen oder Brechungen, die ein die Depression kennzeichnendes Dazwischen-Sein markieren könnten, gilt es auch zu diskutieren, ob sich auf den ersten Blick unauffällige sprachliche Gestaltungsweisen nachweisen lassen. Hier wäre dann die Frage nach einem

---

36 Siehe zu Kristevas Auseinandersetzung mit der Depression genauer Kapitel 2.2 und 4.

möglichen (Spannungs-)Verhältnis zwischen einer gewohnte Abläufe unterbrechenden Depression und einer Ordnung stiftenden Modellierung anzuschließen.

Mit Blick auf die skizzierten Dialoge zwischen den Disziplinen ist zu eruieren, ob und wenn ja inwiefern eine fachspezifische Lexik (aus den Bereichen der Medizin, Psychoanalyse, Pharmakologie) in die Texte eingewoben ist und welche Effekte durch sie gegebenenfalls erzeugt werden. Mögliche Achsen wären hier sowohl eine literarische Autorisierung durch die Teilhabe am Wissen über die Depression als auch die Einbindung eben dieses Wissens mit dem Ziel, es aufs Spiel zu setzen. Des Weiteren sind in diesem Zusammenhang intertextuelle Verweise relevant, insofern sie anzuzeigen vermögen, wie sich die ausgewählten fiktionalen und autofiktionalen Texte in das jeweilige fachdisziplinäre wie literarische Wissen um die Depression einbetten beziehungsweise ausbetten.

Während der letzten Jahre scheint die Depression in unseren Breitengraden immer seltener mit einer schweigenden Stigmatisierung einherzugehen, sondern mittels verschiedenster Kanäle beredt in den Fokus zu rücken – sei es eben in der Literatur, in Form von beim Hausarzt ausliegenden Informationsblättern oder auch beispielsweise durch Talkshows mit Betroffenen und Angehörigen. Die einleitenden Zeilen mögen bereits deutlich aufgezeigt haben, dass die Depression längst nicht mehr ausschließlich oder vornehmlich ein Thema medizinischer Fachpublikationen darstellt. Insbesondere in Frankreich und nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Häufung von Suiziden rückt die Depression vor allem in den Blickpunkt der Medien, so beispielsweise im Hinblick auf die Dutzenden von Angestellten der France Télécom (heute Orange), die sich allein zwischen 2008 und 2011 das Leben nahmen.<sup>37</sup>

Die folgenden Seiten sind im Bewusstsein geschrieben, dass dem pluridimensionalen Phänomen der Depression lediglich in bescheidenem Maße Rechnung getragen werden kann. Eine philologische Verortung der sich mit ihr auseinandersetzenen Literaturproduktion in Frankreich und eine Untersuchung der Ästhetik der Texte als spezifischer wissenspoetologischer Beitrag scheint indes für eine fruchtbare Diskussion angezeigt.

---

37 Vgl. hierzu genauer die Anmerkungen in Kapitel 4.7 und die Analyse des letzten Korpustextes *Retour aux mots sauvages*.

### 1.1 Männer und Depressionen

Männer haben's schwer, nehmen's leicht, / außen hart und innen ganz weich, / werden als Kind schon auf Mann geeicht. / Wann ist ein Mann ein Mann?

*Herbert Grönemeyer*<sup>38</sup>

Depressionen sind primär Frauensache. Hierüber scheint auf den ersten Blick epidemiologische Einigkeit zu bestehen. Laut der Weltgesundheitsorganisation liegt die Wahrscheinlichkeit, dass eine Frau im Laufe des Lebens eine Depression erleidet bei 20 bis 25 Prozent, bei einem Mann sind es hingegen lediglich sieben bis zwölf Prozent.<sup>39</sup> Doch zieht man eine weitere Statistik hinzu, stellt sich die Frage nach der Aussagekraft dieser Zahlen: Die Suizidrate der Männer liegt rund dreimal höher<sup>40</sup>, und 90 Prozent aller Selbstmorde sind auf psychische Störungsbilder zurückzuführen.<sup>41</sup> Es liegt somit der Verdacht nahe, dass Depressionen bei Männern nicht als solche diagnostiziert und dementsprechend auch nicht in der Statistik aufgeführt werden.<sup>42</sup> Die Dunkelziffer könnte somit weit höher sein, so gehen Vertreter der Artefakt-Theorie wie Anne-Maria Möller-Leimkühler sogar davon aus, dass Frauen und Männer in vergleichbarem Maße von Depressionen betroffen sind und die vermeintlich als gegeben erkannte Geschlechterdifferenz lediglich künstlich produziert sei durch:

Verzerrungen aufgrund unterschiedlichen Hilfesuchverhaltens, unterschiedlichen Symptombenachrichtverhaltens, unterschiedlicher Symptomqualität, systematisch verzerrten Erinnerungsvermögens depressiver Episoden und systematisch verzerrten Selbstbeurteilungen, unterschiedlicher Diagnostiziergewohnheiten

---

38 Grönemeyer (1984).

39 Als Gründe für eine höhere Vulnerabilität bei Frauen werden biologische Faktoren angeführt (insbesondere Hormonschwankungen, die in Zusammenhang mit postpartalen Depressionen und Depressionen in der Menopause stehen), als auch psychosoziale und sozioökonomische Einflussgrößen (Mehrfachbelastungen durch Familie und Beruf, alleinige Erziehungsverantwortung, Gewalterlebnisse u.a.). „However, in recent years, the accuracy of these theories has been disputed. Data suggest that the sex gap in depression may not be due to actual differences in prevalence rates but rather to a number of other factors.“ (Magovcevic/Addis 2008: 117).

40 In Frankreich begehen rund 10.000 Menschen pro Jahr Selbstmord, davon sind zwischen 7.000 bis 8.000 männlichen Geschlechts. Siehe zu Suiziden und Suizidversuchen im Hexagon die statistische Auswertung in Mouquet/Bellamy (2006).

41 Bei 60 Prozent aller Selbstmorde werden Depressionen als Ursache ausgemacht. Vgl. Möller-Leimkühler (2008: 40).

42 Vgl. Möller-Leimkühler (2006: 216).

aufgrund geschlechtsstereotyper Wahrnehmungsmuster. (Möller-Leimkühler 2000: 490)

Was bedeuten diese Verzerrungen konkret beziehungsweise worauf lassen sie sich zurückführen? Zunächst lassen sich Unterschiede im Gesundheitsverhalten nachweisen: Männer nehmen grundsätzlich seltener präventive und grundsätzlich später ärztliche Hilfe in Anspruch.<sup>43</sup> Handelt es sich nicht um manifeste physische Symptome, wird der Gang zum Arzt häufig vermieden.<sup>44</sup> Dies geht einher mit der mangelnden Bereitschaft, physische und insbesondere psychische Symptome als relevant zu erkennen und anzuerkennen.<sup>45</sup> Als charakteristisch identifizierte Strategien sind hier „Nichtwahrnehmung, Bagatellisierung und Verleugnung“ (Möller-Leimkühler 2000: 492) anzuführen. Doch warum wird derart häufig einem achtsamen Handeln die Selbstsabotage vorgezogen? Eine entscheidende Bedeutung kommt hier tradierten Vorstellungen und Einschreibungen von Männlichkeit zu. Zu einem genaueren Verständnis gilt es in der Folge, Erkenntnisse der Männerforschung zu entsprechenden Konstruktionen und Inkorporationen zu berücksichtigen und diese im Kontext der doxischen Erfahrung und des Habituskonzepts nach Pierre Bourdieu zu beleuchten. In einem engen Zusammenhang stehen hier in der Öffentlichkeit extensiv geführte Diskussionen um prekäre Männlichkeiten beziehungsweise die Männlichkeitskrise, die insofern an dieser Stelle zu beleuchten ist, als sie im Sinne eines analytischen Konzepts und als Denkfigur für die vorliegende Untersuchung eine fruchtbare Anwendung verspricht. Hier abschließend und dabei einfürend wird das Phänomen der *male depression* vorzustellen sein, unter dem geschlechtsspezifisch markierte und maskierte Ausdrucksformen von Depression zu fassen sind. Diese wiederum gilt es als mögliche Folie für literarische Auseinandersetzungen zu berücksichtigen.

---

43 Die Lebenserwartung von Männern, die in Frankreich zwischen 2004–2014 geboren wurden, liegt bei 79,3 Jahren, bei Frauen sind es 86 Jahre. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/18686/umfrage/lebenserwartung-von-maennern-in-frankreich/> [04.04.2021].

44 Vgl. Sieverding (2000: 10).

45 Vor allem im Fall von Depressionen nehmen Männer ärztliche Hilfe oft nicht in Anspruch. Konstatiert wird in der Folge „a strong need to develop and test treatments that reach men, and these must be marketed in ways that are acceptable to men who are resistant to traditional forms of professional help-seeking.“ (Addis/Cohane 2005: 634)

### *Konstruktionen und Inkorporationen von Männlichkeit*

Die Infragestellung bis Auflösung traditioneller Identitätskonstruktionen ist ein zentrales Charakteristikum postindustrieller westlicher Gesellschaften, und entsprechend haben sich auch in Frankreich die Koordinaten der Subjektwerdung verändert.<sup>46</sup> Männlichkeit lässt sich nur im Plural fassen, soviel scheint in der gegenwärtigen Männerforschung mehrheitlich festzustehen,<sup>47</sup> und die New Men's Studies<sup>48</sup> versuchen, diese als „jeweils historisch verschieden verkörpertes Bündel kultureller Normen“ (Horlacher 2010: 214) zu ergründen. Dies geschieht im Anschluss an Judith Butler mit der Erkenntnis um den performativen Status der Kategorie Geschlecht. So werden gemäß Butler Geschlecht (*sex*) und Geschlechtsidentität (*gender*) erst durch die Übernahme und Wiederholung geschlechtlich codierter Erscheinungen sowie Verhaltensweisen produziert. In der Konsequenz greift im *Gender Trouble* (1990) keine biologische Begründung von Männlichkeit und selbstverständlich ebenso wenig von Weiblichkeit. Butler betont, dass

Gender is not always constituted coherently or consistently in different historical contexts, and because gender intersects with racial, class, ethnic, sexual, and regional modalities of discursively constituted identities. As a result, it becomes impossible to separate out 'gender' from the political and cultural intersections in which it is invariably produced and maintained. (Butler 2010 [1990]: 4f.)

---

46 Siehe hierzu die Ausführungen in Kapitel 1.2.

47 Gemeint ist hier mit Horlacher insbesondere die aktuelle angloamerikanische Männlichkeitsforschung, welche sich bis dato am weitesten ausdifferenziert und entwickelt hat. Jenseits eines Verständnisses von heterogener und pluraler Männlichkeit angesiedelt sind beispielsweise die *Conservative Perspective* und das *Evangelical Christian Men's Movement*. Vgl. Horlacher (2016: 43f.).

48 Die Männerforschung inkludiert äußerst unterschiedliche Zugänge und Fragestellungen, dieser Heterogenität entspricht eine Vielfalt an Bezeichnungen, als da zu nennen sind: Men's Studies, (The) New Men's Studies, Studies on/of Men, The Critique of Men, Critical Studies on Men (and Masculinities), Research on Men (and Masculinities), Masculinity Studies, Gender Studies (im anglophonen Raum); Männerforschung, Männerstudien, Reflexive oder Kritische Männerforschung, Männlichkeitsforschung, Männer- und Geschlechterforschung, Geschlechterforschung, geschlechtssensible soziale Ungleichheitsforschung (im deutschsprachigen Raum). Vgl. Walter (2000: 97). Auf die Auseinandersetzung um die Bezeichnungen und ihren Zusammenhang zu unterschiedlichen theoretischen Konzepten zum Geschlechterverhältnis (vgl. Walter 2000: 99) kann hier nicht näher eingegangen werden. Im Folgenden wird die Bezeichnung ‚Männerforschung‘ gewählt und die Betonung von Pluralität seitens der New Men's Studies mitgedacht. Letztere sind insbesondere mit Blick auf ihre Schulung am dekonstruktiven Feminismus, der Diskursanalyse und der postfreudianischen Psychoanalyse von Interesse. Vgl. Horlacher (2010: 214).